

University of Groningen

Anmerkungen zu Goethe

Kaus, Rainer J.

IMPORTANT NOTE: You are advised to consult the publisher's version (publisher's PDF) if you wish to cite from it. Please check the document version below.

Document Version

Publisher's PDF, also known as Version of record

Publication date:

1994

[Link to publication in University of Groningen/UMCG research database](#)

Citation for published version (APA):

Kaus, R. J. (1994). Anmerkungen zu Goethe: eine psychoanalytische Untersuchung über Goethe als Repräsentant deutscher Kultur Groningen: s.n.

Copyright

Other than for strictly personal use, it is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

Take-down policy

If you believe that this document breaches copyright please contact us providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Downloaded from the University of Groningen/UMCG research database (Pure): <http://www.rug.nl/research/portal>. For technical reasons the number of authors shown on this cover page is limited to 10 maximum.

V. KRITISCHE LITERATURSICHTUNG UND NEUE BAUSTEINE EINER DIAGNOSE

Worin Eissler Recht hat, doch nicht originell ist

Noch einmal sei bei der ausführlicher referierten Untersuchung von Eissler angesetzt, um zunächst vorhergehende psychoanalytische Deutungsversuche mit ihr in Beziehung zu setzen. Es wird sich angesichts dieser Versuche herausstellen, daß Eisslers Originalität begrenzt ist. Um den Leser nicht mit ihm selbst unbekannter Literatur zu ermüden, sei das Neue in knapper Form mit dem von Eissler her Bekannten konfrontiert. Seither erschienene neuere Arbeiten möchte ich anschließend unmittelbar bei der eigenen, weiterführenden Untersuchung berücksichtigen. Ich nehme jedoch bereits die referierenden Bemerkungen zum Anlaß für eigene Beobachtungen und Deutungen. Wir bewegen uns somit nicht mehr im Vorfeld, sondern nehmen Eisslers Werk und frühere Literatur als Hilfsmittel, um nunmehr schrittweise zum Kern der "Sache" vorzustoßen.

a) Die zentrale Bedeutung der INZEST-THEMATIK wurde bereits von Otto Rank und Bruno Springer klar erfasst; ihre Untersuchungen sind sogar umfassender und greifen tiefer als Eisslers Analyse. Springer sieht den *Schlüssel zu Goethes Liebesleben* (1926) in seiner latent inzestuösen Beziehung zur Schwester. Rank widmet dem *Inzestmotiv in Dichtung und Sage* (1926) ein bewundernswertes Werk, ebenso kompendiös-kenntnisreich wie eindringlich; in einem wichtigen Kapitel beschäftigt er sich mit Goethe.

Rank zitiert die grundlegende, vielsagende Stelle aus *Dichtung und Wahrheit*:

Jenes Interesse der Jugend, jenes Erstaunen beim Erwachen sinnlicher Triebe, die sich geistig formen, geistiger Bedürfnisse, die sich in sinnliche Gestalten einkleiden, alle Betrachtungen darüber, die uns eher verdüstern als aufklären, wie ein Nebel das Tal, woraus er sich emporheben will, zudeckt und nicht erhellt, manche Irrungen und Verwirrungen, die daraus entspringen, teilten und bestanden die Geschwister Hand in Hand, und wurden über ihre seltsamen Zustände um desto weniger aufgeklärt, als die heilige Scheu der nahen Verwandtschaft sie, indem sie sich einander mehr nähern, ins Klare treten wollten, nur immer gewaltiger auseinander hielt. (Rank 1926, 479)

Unter dem Gesichtspunkt der Schwesterliebe gibt er wertvolle Hinweise zu den Dramen *Clavigo*, *Iphigenie*, *Egmont*, *Elpenor*, *Die Geschwister*, sowie zum Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. ZWEI TYPISCHE MOTIVE stellt er heraus, die sich aus der infantilen

Schwesterbindung und Bruderkonkurrenz ergeben (wir erinnern uns an den dreieinviertel Jahre jüngeren Jakob):

Das eine ist eine spezifische Ausgestaltung des *Liebeskampfes zweier Männer um ein Weib* in der besonderen Form, daß der Bruder als Schützer und Retter der Schwester ihrem Bewerber, Liebhaber oder Gatten gegenüber erscheint (*Dioskurenmotiv*); das zweite Komplementärmotiv kennen wir gleichfalls schon als Schwanken des Mannes zwischen zwei Frauen (Rank 1926, 482)

Ein drittes Motiv wird von Rank im Goethe-Kapitel nicht als solches aufgeführt, wengleich an zwei Beispielen referiert: das der UNWISSENTLICHEN (UNBEWUßTEN) SEXUELLEN VERBINDUNG VON GESCHWISTERN. Aus einer solchen geht Mignon, das rätselhafte Mädchen im *Wilhelm Meister*, hervor. Ihr Vertrauter, der ebenfalls rätselhafte Harfner, stellt sich erst zum Schluß der *Lehrjahre* als ihr Vater heraus. Hier kommt also noch eine ödipale Verbindung zwischen Vater und Tochter hinzu. - Auch in dem Einakter *Die Geschwister* geht es umgekehrt darum, daß die Liebenden vermeintlich Geschwister sind und erst das Hindernis dieser irrigen Annahme beseitigt werden muß. Otto Rank behauptet und erklärt die Herkunft eines überaus starken Schuldbewußtseins Goethes bei Trennungen von Geliebten einmal aus Schwesterbindung (ebd., 480), zum anderen aus dem gewünschten Tod des Bruders (ebd., 482). Ersteres interpretiere ich so: die Schwester war sowohl das, was ihn von seinen späteren Geliebten trennte und (teilweise) flüchten ließ, wie zugleich das, was die Trennung eigentlich unmöglich, weil widernatürlich empfinden ließ - war es doch jeweils Trennung von der Schwester.

b) Nicht originell ist Eissler in bezug auf die angedeuteten HOMOSEXUELLEN ANTEILE. Hierin ist Friedenthals Biographie (gleichzeitig mit Eisslers amerikanischer Ausgabe erschienen) eher deutlicher, wenn auch psychoanalytisch nicht so eindringlich wie Eisslers Anhang über die Beziehung zwischen Goethe und Karl August (Eissler 1987, 1446-1462). Friedenthal schildert, wie die Freundschaft mit dem Herzog Karl August, die einzige dauerhafte Lebensbindung Goethes, in den ersten Jahren einer Liebschaft gleichkommt, wie sie das Schlafzimmer oft miteinander teilen, um alles, Amtliches wie Privates und Weltanschauliches, miteinander durchzusprechen.

Es ist der kurioseste Ministerrat, der sich denken läßt, so von Bett zu Bett oder nebeneinander auf einem breiten Kanapee (Friedenthal, 231),

und jeder wisse am nächsten Tag im Ministerrat, wann der Favorit wieder die Nacht im

Schlafzimmer des jungen Herzogs zugebracht habe. Friedenthal stellt das, sich entschuldigend, in Zusammenhang mit der im 18. Jahrhundert üblichen Bettpolitik, am extremsten und bekanntesten bei der großen Katharina, am geheimnisvollsten bei Friedrich dem Großen, um dessen Kammerdiener *die ernste Geschichtsschreibung einen verlegenen Bogen macht* (ebd., 232), fügt aber vorsichtig für Goethe und Karl August hinzu:

Zweifellos ist dabei auch ein erotisches Element im Spiele, das durchaus nicht physischer Natur zu sein braucht (ebd., 231).

Er berichtet von der Vertrautheit Goethes mit seinem Diener Philipp Seidel, der vom Beginn der Weimarer Zeit bis zu Goethes Rückkehr aus Italien, also bis zu Christianes Übernahme des Haushalts, in seinem Haus wohnte und oft, vielleicht gewöhnlich, den Schlafraum mit ihm teilte.

Wir haben leider nur ganz wenige Einblicke in dies einzigartige Verhältnis; vieles, was Seidel sah und hörte, schrieb er wohl auch aus Treue und Rücksicht nicht auf. (...) Für die ersten zehn Jahre Weimar haben wir aber Philipp Seidel als GOETHES ENGSTEN VERTRAUTEN zu denken. Er könnte uns mehr über ihn erzählen, als alles noch so eifrige Behorchen der Briefe und Tagebücher. Er hat geschwiegen (ebd., 239).

Nicht ganz! Immerhin gibt es eine aufschlußreiche, von Friedenthal offenbar nicht entdeckte Lücke in DIESEM SCHWEIGEN: einen Brief Philipps vom 15. Oktober 1777 an einen Frankfurter Jugendfreund, der hier eingefügt sei, weil er eine meines Erachtens unmißverständliche Sprache spricht.

Also ich will Dir lieber sagen, daß wir eine Köchin, und pp. ich nunmehr eine ordentliche Haushaltung zu dirigiren haben. Ich habe nur so viele Freude über unsere Lebensart, gieb nur einmal acht, wie das weiter geht und, oder alle mein prophetisches Gefühl müßte mich betrügen, ob wir nicht die Ahnherrn und Erbauer eines Dörfgens, oder Vorstadt oder Burg wenigstens werden und man nicht nach ein paar Hundert Jahren sagen wird, da geht Goethes und seines Philipps Geist um, EINANDER UMSCHLUNGEN FÜHREND. O daß ich meine Seele aushauchen könnte in Liebe zu diesem Manne und würdig wäre dem Gott zu danken, der mir SO VIELE SEELIGKEIT BEI IHM ZU KOSTEN GIEBT. - WIR HABEN DAS GANZE VERHÄLTNIß WIE MANN UND FRAU GEGENEINANDER. SO LIEB ICH IHN, SO ER MICH, SO DIEN ICH IHM, SO VIEL OBERHERRSCHAFT ÄUBERT ER ÜBER MICH. - ABER WARUM VERTRAU ICH DEM PAPIER, WAS MEIN HEILIGES LIEBES GEHEIMNIß IST. Ich weis nicht, wie ich dran komme, Dir davon zu schreiben. Allein ich muß! ich mögt es aller Welt sagen, was mein Herz hier empfindet und

finde dann kaum einige Geschöpfe, denen ichs, und das WIE EINE STAATSHAIMLICHKEIT, anvertrauen mag. - Leb wohl. Ich bin zu glücklich, als daß ich davon reden könnte. (zitiert bei Schleif 1965, 33; Goethe- und Schiller-Archiv Weimar, Zeitgenossen XXXV,10).

Walter Schleif, der unter dem früheren DDR-Regime sein Buch über *Goethes Diener* herausgab, wiegelt sogleich ab: *Der Brief ist wohl mehr als literarischer Versuch zu werten* (ebd.). Für den Psychologen kann indessen nach einem solchen vertraulichen Brief und den sonst bekannten Fakten kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß Goethe seine homosexuellen Anteile zu dieser Zeit auch ausagiert hat. Dies paßt durchaus in das psychosexuelle Gesamtbild, das sich uns allmählich zusammensetzen wird, namentlich zu seiner besonderen Mutterbindung. Es paßt vor allem auch zu der heterosexuellen Enthaltbarkeit, die er sich durch Madame von Stein auferlegen ließ. Wenn Goethe in der ersten Weimarer Zeit asketisch in der Frauenliebe war, so doch nicht in jeder sexuellen Hinsicht. Wahrscheinlich hat dies seine psychische Gesundheit während der von Eissler behaupteten quasi-psychoanalytischen Kur eher gerettet als die zweifelhafte Hilfe seiner vorgeblichen Analytikerin.

Eissler hat aller Wahrscheinlichkeit nach Unrecht mit seiner Behauptung, es wäre wohl für Goethes Kreativität schädlich gewesen, seine homosexuellen Anteile auszuagieren (Eissler 1987, 1450 ff). Richtig mag an dieser Behauptung sein, daß ein VERBLEIBEN in der manifesten Homosexualität für Goethe psychisch vielleicht nicht produktiv gewesen wäre. Doch bedürfte das weiter ausholender Begründung, vor allem der Unterscheidung von originär psychischen und sozialen Gründen. Ich komme darauf zurück, daß der einzige jüngere Dichter, der in Goethes Augen nicht nur Gnade fand, sondern von ihm geradezu verehrt wurde und in dessen Verehrung er sich sonnte, Lord Byron war. Von ihm ist bekannt, wie ruhelos ihn seine Bisexualität durch Europa trieb.

Der Leser erinnere sich zudem an den Schlußabschnitt von *Werthers Leiden*: nach allem Vorhergegangenen ist der Sterbende der Homosexualität sicher unverdächtig, zumindest für den psychologischen Laien. Gerade deshalb kann der überlebende Dichter schreiben:

Der alte Amtmann kam auf die Nachricht hereingesprengt, er küßte den Sterbenden unter den heißesten Tränen. Seine ältesten Söhne kamen bald nach ihm zu Fuße, sie fielen neben dem Bette nieder im Ausdruck des unbändigsten Schmerzes, küßten ihm die Hände und den Mund, und DER ÄLTESTE, DEN ER IMMER AM MEISTEN GELIEBT, HING AN SEINEN LIPPEN, BIS ER VERSCHIEDEN WAR UND MAN DEN KNABEN MIT GEWALT WEGRIß (HA VI, 124).

Offenbar ein Traumtod für Goethe! Einheit von Liebe und Tod im übrigen, wie noch so oft in seinem Werk. Ich werde weiter unten als weiteren Beleg die ursprüngliche Fassung des Gedichts *An den Mond* anführen und bei nochmals späterer Gelegenheit auf Goethes erstaunlichen Winckelmann-Aufsatz eingehen.

Noch weiter in Goethes Jugend zurückgehend, müßten die Dokumente zu seinem Leipziger Studienfreund Behrisch genauer analysiert werden. Wir wollen uns hier nicht auf dieses, wengleich für Goethe überraschend wichtige Thema spezialisieren.

c) Auch in bezug auf die umwälzende Bedeutung der ROM-REISE für die sexuelle Selbstbefreiung des Dichters sind Biographen wie Emil Ludwig und Psychoanalytiker wie Eduard Hitschmann Eissler vorausgegangen.

Springer und Reik sprechen allerdings der Friederike-Episode, die lange vor Eisslers Untersuchungszeitraum fällt, noch einschneidendere Bedeutung für die Selbstwerdung Goethes zu:

Ende März 1770 begab sich Goethe zur Fortsetzung seines Studiums nach Straßburg und bleibt bis August 1771. Und nun kommt das größte Ereignis in *Goethes* Leben, größer als seine Berufung nach Weimar, als seine Liebe zu Frau von Stein, als seine italienische Reise, als seine Freundschaft mit Schiller, als seine Ehe - ein Doppelereignis: seine Selbstwerdung durch *Friederike* und *Herder*, die Entbindung seines Künstlertums. Hier erlebt er sein Damaskus. Man kann diese Umwälzung nicht hoch genug einschätzen, sie war die Geburt einer neuen, der höchsten Kulturepoche Deutschlands (Springer, *Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben*, 25 f).

Reiks diesbezügliche Frage *Warum verließ Goethe Friederike?* stellt in der Tat eine entscheidende Frage dar.

d) In bezug auf die Art der Ablehnung der FARBENLEHRE wegen ihrer Herkunft aus Goethes psychotischer Subjektivität findet sich zum Beispiel schon in einem früheren Physikbuch zur Farbenlehre die Bemerkung:

Eine wohl nur tiefenpsychologisch zu deutende Affektivität führt dem grossen Dichter im polemischen Teil seiner Farbenlehre die Feder (Boller/Brinkmann/Walter, 81).

Von der allgemeinen Mißachtung Goethes als Naturwissenschaftler bis zu der Ableitung seiner Farbenlehre aus psychischen Störungen ihres Urhebers ist es nur ein kleiner, naheliegender Schritt.

e) In bezug auf eine PSYCHISCHE IMPOTENZ des jungen Goethe: daß Goethe bis zur Rom-Reise an psychisch bedingter Impotenz litt, ist auch von Theodor Reik an der rätselhaften Flucht vor Friederike aufgezeigt worden, allerdings mehr unter Hinweis auf Zwangsvorstellungen (Berührungsängste und abergläubischer Kuß-Zauber) väterlichen Über-Ich-Ursprungs, während Springer und Rank die Schwester- und Inzest-Thematik zusätzlich herausarbeiten und in den Vordergrund stellen.

f) In bezug auf Goethes HETEROSEXUELLE ABSTINENZ vor der Rom-Reise, besonders in der Beziehung zu Frau von Stein: diese Abstinenz wird allerdings nicht einhellig vertreten. Springer zum Beispiel folgert, seinen biographischen Gewährsleuten folgend, aus einem *veränderten Ton der Briefe* an Frau von Stein seit März 1782 den Beginn sexueller Beziehungen, was Hitschmann, Rank, auch bereits Emil Ludwig sowie neuere Goethe-Psychographen wie Barker Fairley (der ein besonders desillusionierendes Bild der Frau von Stein zeichnet) ebenso wie Eissler ablehnen. Auch mir gelingt es nicht, jenen veränderten Ton hinreichend klar zu hören, viel weniger in diesem Sinne zu deuten. Die Frage ist nicht allein im Hinblick auf Eisslers methodologische These von der Proto-Psychoanalyse von Bedeutung.

Worin Eissler originell ist, doch den Beweis schuldig bleibt

a) Die Unterscheidung zwischen dem psychisch gesunden Genie auf dem Hauptschauplatz der Dichtung und dem PSYCHOTIKER AUF DEM NEBENSCHAUPLATZ DER FARBENLEHRE besäße dann eine gewisse Originalität, wenn sie wirklich psychoanalytisch begründet und nicht ein populäres, zumal in naturwissenschaftlichen Kreisen gängiges Vorurteil verlängern würde. Doch die psychoanalytische Begründung steht auf schwachen Füßen, wie von der geistesgeschichtlichen Bedeutung der Sache her gezeigt werden konnte. Sie verflüchtigt sich mit der Verabschiedung des Vorurteils, Goethes Farbenlehre habe kaum Erkenntniswert. Die von Goethe selbst berichtete Tatsache, daß er beim Hindurchschauen durch das Prisma plötzlich ein *Aperçu*, eine intuitive Eingebung hatte, kann nicht als Durchbruch einer fixen Idee gewertet werden, will man nicht alle weittragenden Intuitionen oder Einfälle, die kreativen Produkte der menschlichen Psyche, als solche abqualifizieren.

b) Das gleiche gilt auch für die These von der POLLUTIO PRAECOX als der Form der psychischen Impotenz des jungen Goethe. Aufgrund von Goethes allgemeiner künstlerischer Übererregbarkeit erscheint sie nicht als unwahrscheinlich; Eissler beweist sie allerdings keineswegs nach psychoanalytischen Standards.

c) Den methodologischen Leitfaden von Eisslers Untersuchungen schließlich bildet der nicht bloß metaphorisch gemeinte VERGLEICH DER LIEBE CHARLOTTE VON STEINS MIT DER PSYCHOANALYTISCHEN SITUATION. Gerade um dieses Vergleiches willen analysiert er im Hauptteil seines Werkes nur die Jahre 1775 bis 1786, also die Zeit von Goethes Ankunft in Weimar bis zu seiner Flucht nach und Rückkehr von Rom. Auf die Berechtigung, das heißt Nicht-Berechtigung dieses Vergleichs muß näher eingegangen werden.

* FÜR DEN VERGLEICH mit der psychoanalytischen Situation spricht, daß Frau von Stein in der Tat zum Objekt einer Übertragungsliebe wird. Und zwar vereinigt Goethe auf sie große Anteile seiner Mutterliebe, doch noch größere Anteile seiner Schwester-Liebe. Dies ist oft beobachtet und belegt worden. Diese Inhalte der Übertragungsliebe erklären unter anderem besser, warum der 26- bis 37-jährige Goethe eine so lange sexuelle, nein heterosexuelle Abstinenz zeitweise freudig auf sich nehmen kann. Die mütterlich-schwesterliche Frau wird selbst von manifest homosexuellen Männern als solche, als Freundin, geliebt, eben weil sie Abbild von Mutter oder Schwester ist. Die Briefe an Frau von Stein enthalten analog, bei näherer Betrachtung, wenig sexuelles Werben oder Schmachten. Man mißversteht sie, wenn man Goethe zu sehr als abgewiesenen sexuellen Werber darin erkennen will. Goethes ganze Psychologie war nicht dazu geschaffen, lange Frustration auf sich zu nehmen, wie es jahrelanges sexuelles Werben beinhaltet hätte.

UNKLARHEIT IN DER TRIEBSTRUKTUR, UNGEWISSEHEIT ÜBER DIE EIGENEN WÜNSCHE, dies scheint für Goethes Weimarer Jahre vor der Italien-Reise kennzeichnend. Belege hierfür werden im nächsten Abschnitt reichlich geliefert werden.

* Erklärt ist durch die inzestuösen, aber nicht auf sexuelle Erfüllung drängenden Inhalte seiner Übertragungsliebe zu Frau von Stein auch, warum er schon vor, jedoch besonders nach Rom hoffen kann, diese Frau werde andere Geliebte, gar sexuelle Liebschaften neben sich dulden. Hier zeigt sich jedoch endgültig die Grenze und NICHT-BERECHTIGUNG DES VERGLEICHES ZUR PSYCHOANALYTISCHEN SITUATION: Charlotte von Stein bindet den Dichter nicht etwa aus Heilungsgründen und vorübergehend, sondern allen

Ernstes und auf intendierte Dauer an sich selbst, wenn auch nicht mit ausdrücklich (manifest) sexueller Absicht. Die Rücknahme der Übertragungssituation gelingt ihr nicht etwa trotz guten Willens nicht. Sie hat nie an eine solche Rücknahme gedacht, weil sie der Liebesbeziehung niemals bloß methodisch-therapeutische Bedeutung, nicht einmal bloß vorläufige Bedeutung überhaupt, zusprach. Am 9.10.1781 schreibt Goethe ihr:

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst, /Forderst du ganz für dich, und mit Recht (später das Gedicht *An Lida*, HA I, 127).

ZU KEINER ZEIT BESTAND ZWISCHEN DEN BEIDEN SO ETWAS WIE EIN STILLSCHWEIGENDER PSYCHOANALYTISCHER VERTRAG. Diese Fakten setzen den Vergleich zur Psychoanalyse zur bloßen Metapher, zum literarischen Darstellungsmittel ohne größeren Erkenntniswert herab.

* Auf der anderen Seite hat jede "positiv" durchlebte zwischenmenschliche Liebesbeziehung einen therapeutischen Wert und bringt einen Lernerfolg mit sich. Daß es Goethe gelang, die Beziehung zu Frau von Stein positiv zu durchleben, liegt einmal am Gelingen der Ablösung (gegen den Willen der vermeintlichen Analytikerin), zum anderen vor allem in der Notwendigkeit begründet, die Schwesterliebe zu verarbeiten. Dabei kam ihm der Tod seiner Schwester am 8. Juni 1777 - von ihm mit geheimnisvollem Schweigen betrauert - zweifellos wesentlich zu Hilfe. Die unmenschlich ERSCHEINENDE GRAUSAMKEIT SEINES VORHERIGEN SCHWEIGENS GEGENÜBER DER SEELISCH DAHINSIECHENDEN SCHWESTER SPRICHT EINE BEREDTE SPRACHE DARÜBER, WIE SCHWER GOETHE UM SEINE EIGENE PSYCHISCHE GESUNDHEIT UND SEINE NORMALE LIEBESFÄHIGKEIT KÄMPFTE. Die ihm von der frigiden und moralistischen (von ihm ebenso wie vom Großteil der Literatur offenbar überschätzten) Hofdame auferlegte Abstinenz war eine Form der Verarbeitung der Schwesterliebe, die noch lange über den Tod der Schwester hinaus dauerte. Insofern hatte diese Projektions-Liebe große psychische und therapeutische Bedeutung.

* Es bleibt genauer herauszustellen, was hier "Verarbeitung" heißt. Goethe fand in Frau von Stein offenbar das "Objekt", in dem er Mutter und Schwester ERSATZWEISE lieben konnte - ohne sich regressiv in den inzestuösen Bindungen zu verstricken. Ihm wurde eine Auseinandersetzung mit den inzestuösen Wünschen möglich, das heißt WEITERLEITUNG DER UNBEWUßTEN TENDENZEN INS VORBEWUßTE, JA INS BEWUßTE. Die schmerzvolle Auseinandersetzung mit ihnen wurde so Aufarbeitung. Mit methodischer

Psychoanalyse hat dies nicht weniger, aber auch nicht mehr zu tun, als sonstige Verarbeitung unbewußter Erinnerungsspuren in zwischenmenschlichen Verhältnissen.

* Man kann sich im Hinblick auf die relativ dichterische Unfruchtbarkeit dieser ersten zehn Weimarer Jahre, auch im Hinblick auf Goethes später oft beklagte Kühle oder Steifheit, sinnvoll die Frage stellen, ob es nicht andere, fruchtbarere Formen der Verarbeitung gegeben hätte - wobei allerdings nicht vergessen ist, daß Goethe die homosexuelle Komponente während der Charlotte-Zeit in einem nicht genau bestimmbar Maß kompensativ auslebte.

Die Geliebte, der Mond und der Freund (*An den Mond*)

Als Beleg ist im dargelegten Zusammenhang neben jenem Brief des Dieners Philipp Seidel die ursprüngliche Fassung eines der schönsten und bekanntesten "Lieder" Goethes zu werten, das allein von Franz Schubert (dem leider von Goethe verkannten Genossen in Genie und Leiden) zweifach vertonte *An den Mond*. Die vertonte Fassung ist die spätere und längere von 1789, deren Schlußstrophen lauten:

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was, von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

(HA I, 130)

Der *Freund am Busen* wird stets im Sinne des Freundschaftskults der Epoche der Empfindsamkeit verstanden, und das wird Goethe nur recht gewesen sein. Auch die ursprüngliche, an Charlotte von Stein gesandte Fassung läßt sich so verstehen. Doch ist sie um eine Nuance drastischer, indem der FREUND ZUM MANN wird. Hören wir die sechs Strophen in ihrer ursprünglichen Frische und Dichte:

An den Mond
Füllest wieder's liebe Tal

Still mit Nebelglanz,
Löstest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick
Wie der Liebsten Auge, mild
Über mein Geschick.

Das du so beweglich kennst,
Dieses Herz im Brand,
Haltet ihr wie ein Gespenst
An den Fluß gebannt,

Wenn in öder Winternacht
Er vom Tode schwillt
Und bei Frühlingslebens Pracht
An den Knospen quillt.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Mann am Busen hält
Und mit dem genießt,

Was den Menschen unbewußt
Oder wohl veracht'
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

(HA I, 128 f)

Die Gegenüberstellung von *Liebster* und *Mann* prägt das Gedicht, zwischen beiden der Mond. Er, dieser Inbegriff des Seelenvollen, kann sich mit der Liebsten zum *ihr* oder mit einem Mann am Busen des Dichters, des so beweglichen Herzens, verbinden. Ja, es ist größere Seligkeit, mit einem männlichen Freund seinesgleichen das sonst Unbewußte zu genießen! Da kommt das unruhige Herz zur Ruhe, eben weil das sonst verdrängte (*wohl verachtete*) Unbewußte aus der Verdrängung herauskommt. Da werden *Nacht, Tod, Gespenster* in einem anderen Sinne *gebant* als das Gespenst des einsamen, in Brand stehenden Herzens, das der Fluß in seinen Bann zieht.

Jene Gegenüberstellung von mann-weiblicher und mann-männlicher Liebe ist Frau von Stein natürlich nicht entgangen. Sie sollte sie schließlich treffen. In ihren Papieren fand sich eine veränderte Fassung, worin die fragliche Strophe sehr bezeichnend moralistisch lautet:

Selig, wer sich vor der Welt/ Ohne Haß verschließt,/ SEINE SEELE REIN HÄLT, / Ahnungsvoll genießt (...)

Hier haben wir das schon erwähnte, auch für Goethe wichtige Reinheits-Motiv, wenn auch in steriler Version. Auch das *Unbewußte* der nächsten Strophe wird zum *Unbekannten* verharmlost: hier die Vitalität des Dichters, mit seinem Unbewußten umzugehen, es zur Sprache zu bringen, dort die bürgerlich bzw. höfisch angepaßte Denkweise.

Ist es respektlos oder weit hergeholt, hier eine wesentliche Kraft- und Ruhequelle des frühen Weimarer Goethe genannt, ja, als friedespendend charakterisiert zu finden: den gleichgeschlechtlichen Eros? Er gehört nicht zuletzt zu den *unbewußten, wohl verachteten* Dingen der Nachwelt.

Was den Stil der Empfindsamkeits-Epoche angeht, so ermöglicht dieser so emotionale Briefe wie den folgenden, aber - erklärt er sie deshalb schon? Es handelt sich um einen Brief Goethes an Fritz Jacobi¹² vom 13./14. August 1774, nach gemeinsamen Wochen an und auf dem Rhein:

Ich träume lieber Fritz den Augenblick, habe deinen Brief und schwebe um dich. Du hast gefühlt dass es mir Wonne war, Gegenstand deiner Liebe zu seyn. - O das ist herrlich dass jeder glaubt mehr vom andern zu empfangen als er giebt! O Liebe, Liebe! Die Armuth des Reichthums - und welche Krafft würckts in mich, da ich im andern alles umarme was mir fehlt und ihm noch dazu schencke was ich habe (...) Gute Nacht. Ich schwebe im Rauschtaumel nicht im Wogensturm, doch ists nichts eins welcher uns an Stein schmettert? - Wohl denen die Trähnen haben. - Ein Wort! Lass meine Briefe nicht sehen! Versteh! - Erklärung darüber nächstens wens braucht (...) (*Goethes Briefe*, Bd. 1, 165).

Bei Boyle finden sich mehrere Anspielungen auf Goethes homosexuelle Anteile (I/1991; vgl. Index S. 784); so in Zusammenhang mit dem *Erlkönig*, nach Boyle *the most terrifyingly erotic poem of his life* (ebd., 339), das er mit seiner Erinnerung an einen Ritt mit Charlottes Sohn Fritz im Sattel in Zusammenhang bringt:

It is the true voice of desire, speaking to the boy with a directness scarcely paralleled

elsewhere in Goethe's verse, it will brook no refusal, and its object is unequivocally unnatural:

Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt (...)

No one can hope to unravel the complex emotions that made it possible for Goethe to write this poem at this time. Not even Frau von Stein seems to have recognized that in it feelings she would not allow to be applied to herself were being transferred to her son, for would she then have allowed him to live three years with its author? (ebd., 340)

Das Gedicht ist in der Tat als eine bewundernswerte Bewußtmachung und somit Aufarbeitung homosexueller, nein in diesem Fall päderastischer Gefühle zu sehen. Die Gefühlsübertragung von der Mutter auf den Sohn stellt nach dem, was wir über Goethes sexuellen Gefühlshaushalt schon wissen, eine bloß zusätzliche Komponente dar. Boyle dürfte mit seiner in diesem Punkt laienhaft wertenden Sprache fehlgehen, wenn er im Vergleich zur Friederike-Episode feststellt:

the poetic vein of that earlier time could be tapped only if these newer concepts were inverted and degraded. And perhaps that was a recognition of a true perversity in the substitutes he was now finding for what had earlier inspired him (ebd.).

Doch WAS hat Goethe seinerzeit von Friederike, dann von Lili fortgetrieben? War es nur die Angst dessen vor Liebeserfüllung, der partout *poet of desire* bleiben wollte? Wenn Boyle diese Angst vor dem *fulfilment* um des Dichterberufes immer wieder betont (vgl. *Index poetry of desire*, 782), bleibt er insofern in der idealisierenden Sicht der traditionellen Literaturhistorie stecken. Er verbaut sich damit wie diese die Antwort auf die schlichte Frage, wieso ansatzweise Erfüllung in der Liebe die dichterische Potenz mindern sollte. Ist zu befürchten, daß das Glück zu groß wird, daß für die kulturelle Sublimation kein Motiv mehr bleibt? Davon blieb Goethe zu jedem Zeitpunkt weit entfernt. Und wir werden sehen, daß die "Entsagung" an der Seite Charlotte von Steins seine dichterische Produktivität keineswegs besonders beflügelte. Ich habe damit bereits ein großes Kapitel angeschnitten, dem ich mich wenig später zuwenden werde: Goethe und die Frauen.

Verse an Lida als Belege

Frau von Stein war für den jungen Weimarer Goethe ein Erlebnis, und er hat sie bzw. das Erleben mit ihr bedichtet. Erst spätere Herausgeber brachten einen Teil dieser Gedichte unter dem Namen *Verse an Lida* heraus. Unter ihnen ragt *Warum gabst du uns*

die tiefen Blicke an gedanklichem Tiefblick und (formal generierter) Qualität des Unbewußtheits-Materials heraus.

Der Herausgeber berichtet:

Am 14.4.76 an Frau v. Stein gesandt; zwischen den Briefen überliefert; nur diese eine Handschrift. Erster Druck: Schöll 1848 (HA I, 520).

Bei diesem meines Erachtens gerade in seiner totalen Spontaneität und Intimität vollkommenen Gebilde (nur die Überschrift fehlt vor purer Spontaneität) haben wir ein Musterbeispiel für Goethes nachtwandlerische Art von Kreativität vor uns. Darin liegt die besondere Chance für das Unbewußte, in einer kollektiv verständlichen und aufschlußreichen Art gestaltet zur Sprache zu kommen.

Der Leser wird hier keine übliche oder auch unübliche germanistische Interpretation erwarten. Auf Formfragen im allgemeinen können wir uns gar nicht einlassen, ohne ins Uferlose zu geraten. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß die Basis einer jeglichen Textinterpretation die Philologie ist. Exemplarisch sei hier verwiesen auf Peter Szondi, wenn er sagt:

Der philologische Beweis ist also auf Verständnis in ganz anderer Weise angewiesen als etwa der mathematische. Denn nicht bloß die Beweisführung muß verstanden werden. Sondern auch der Beweischarakter des Faktischen wird erst von der Interpretation enthüllt, während umgekehrt das Faktische der Interpretation den Weg weist. Diese Interdependenz von Beweis und Erkenntnis ist eine Erscheinungsform des hermeneutischen Zirkels. Wer nicht wahrhaben will, daß ein Faktum erst als gedeutetes die Richtigkeit einer Deutung zu beweisen vermag, verfälscht den Kreis des Verstehens in jenes Wunschbild der Geraden, die vom Faktischen stracks zur Erkenntnis führen soll. Da es aber diese Gerade in der Philologie nicht gibt, wären die Tatsachen eher als Hinweise denn als Beweise zu bewerten (Szondi, *Hölderlin-Studien. Mit einem Traktat über philologische Erkenntnis*, 26 f).

Wir müssen die Formqualität einfach als sinngenerierend voraussetzen und uns diesem so aus Unbewußtheitstiefen gehobenen Sinn auf der semantischen Ebene (der werthaftern Ausdrücklichkeit) ergänzend unter psychologischer Rücksicht zuwenden.

Das Gedicht zeigt in hohem Maße die oben genannte UNKLARHEIT IN DER TRIEB-STRUKTUR, DIE UNGEWISSEHEIT ÜBER DIE EIGENEN WÜNSCHE, jedoch mit einer besonderen Wendung: diese sind bewußt und als solche gewiß -wodurch eine spezifische und unübertrefflich gestaltete AMBIVALENZ zustande kommt. Man bedenke, daß die folgenden Aussagen gegenüber Frau von Stein gleich im ersten halben Jahr der

elfjährigen Weimarer Zeit vor Italien stattfinden - also das durch diese Reise markierte Ende (abgesehen von den Schlußversen) schon vorprogrammieren.

Gleich die erste Strophe thematisiert jene Ungewißheit als gewiß vorhanden - indem die tiefen Blicke *ahndungsvoll* drüber hinausreichen:

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahndungsvoll zu schauen,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke
Während selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all' die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältnis auszuspähn?

Die tiefen Blicke sehen also mehr als das gegenwärtige Gewühl der Gefühle. Sie erlauben nicht das *wähnende*, also wahnhaftes *Hintraun*. Die Herzen wissen schon mehr als die bewußten Gefühle, jedenfalls das Herz des jeweils anderen offenbart jedem mehr: das *wahr Verhältnis*.

Die nächste Strophe spricht vom zweifelhaften Glück jener gewöhnlichen harmlos Irrenden, das den *armen liebevollen beiden* gerade versagt sei: das Lieben ohne Verstehen, im Mißverstehen. Es hapert also an der nötigen Unbewußtheit und irrenden Unbeschwertheit.

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwart'ete Morgenröte tagt.
Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,
Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Man muß das Abgründige dieser Art von Beneiden der Normalität sowie das Abgründige der hier beschriebenen Normalität erfassen, um der tiefen Problematik des Gedichts ansichtig zu werden. Es spricht nicht etwa vom Unglück, aus gesellschaftlichen Gründen nicht zusammenkommen zu können, sondern von der inneren EINSICHT IN DIE UNMÖGLICHKEIT DES VERSTEHENS, eine Unmöglichkeit, über die sich Liebende normalerweise und beneidenswerterweise hinwegzutäuschen vermögen! Oder ist gar das anderen ersparte Verstehen gemeint, das hier die EINSICHT INS NICHTÜBEREINKOMMEN mit sich bringt? Ein komplizierteres "Liebesgedicht" wird man schwerlich finden können.

Glücklich werden in der 3. Strophe diejenigen genannt, die sich Illusionen machen können. Und dann kommen, unter dem Bilde der *abgelebten Zeiten*, einer früheren Inkarnation, die von Freud sogenannten ERINNERUNGSSPUREN massiv zur Sprache:

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt!
Glücklich, dem die Ahndung eitel wär'!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahndung leider uns noch mehr.
Sag', was will das Schicksal uns bereiten?
Sag', wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau;

Hier wird die Schwester ausdrücklich genannt, die er in Charlotte von Stein liebt. Selbst wenn der (spätere) Freimaurer Goethe sich bereits den Reinkarnationsglauben zu eigen gemacht haben sollte, es geht nicht eigentlich um solche Lehren, es geht um Erlebbares, um Unbewußtseinstiefen. Es geht um die unbewußte Erinnerung an die geliebte Schwester, wohl auch an die Mutter:

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit e i n e m Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt.
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;

Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut.

Wenn nicht aus früheren Leben, so hat der Mensch die Erinnerung an solche Seligkeiten und Wonnestunden aus der Kindheitsfrühe, der Mensch Goethe als *unbestrittener Liebling seiner Mutter* (Freud 1917b) und, können wir hinzufügen, als der vergötterte Bruder einer wenig jüngeren Schwester. Auch da hat das Blut in dem einen oder anderen Sinne gebraust, wurde aber immer wieder beruhigt:

Das unvermischte Verhältnis aber findet zwischen *Bruder* und *Schwester* statt. Sie sind dasselbe Blut, das aber in ihnen in seine *Ruhe* und *Gleichgewicht* gekommen ist.

So Hegel in seiner Interpretation von Sophokles' *Antigone* (Hegel, *Phänomenologie des Geistes*, 325). Goethe kommentierte diesen Gedanken Eckermann gegenüber bezeichnenderweise so,

daß die Liebe von Schwester zu Schwester noch reiner und geschlechtsloser wäre! Wir müßten denn nicht wissen, daß unzählige Fälle vorgekommen sind, wo zwischen Schwester und Bruder, bekannter- und unbekannterweise, die sinnlichste Neigung stattgefunden (hat) (Eckermann, 518 f).

Ob nun Ruhe und Gleichgewicht des Blutes zwischen den Geschwistern immer gegeben ist oder nicht - auch Ruhe und Gleichgewicht haben ihre psychischen Gefahren: die Todesgefahren der regressiven Sehnsucht, ähnlich wie die nach dem Mutterleib und der Ursprungsharmonie mit der Mutter. Wir werden auf diese Spielarten der Einheit von Liebe und Tod noch zu sprechen kommen.

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseeset,

Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag.

(HA I, 122 f)

Das *ungewisse Herz*, das war unser Ausgangspunkt. Es ist ungewiß, gerade aufgrund des vertanen Zuvielwissens, und es verbleibt in dieser Ungewißheit. Der Vergleich zwischen urzeitlicher Harmonie und jetzigem Zustand (der unmöglichen Einheit des Verstehens, der totalen Harmonie) bereitet Schmerz. Eine Halbbeseelung, ein Dämmerzustand: starke Worte für den stets wachen und tätigen jungen Dichturfürsten! Das klingt wirklich nach Krise und Krankheit, nach notwendiger Selbstfindung. Und doch fehlt, wie die letzten beiden Zeilen erkennen lassen, der Wille zur Veränderung. Ist es auch qualvoll, wir überstehen unverändert als Zusammengehörige. Da ist ein Stück Masochismus in der Ambivalenz, zumindest ein Nichtloslassen voneinander und vom gemeinsamen Unglück. Es ist aber ein besonderes, neurotisches, kein gemeines Unglück.

Zwei weitere Beispiele von Versen aus den Briefen an Charlotte von Stein machen die herausgestellte ungewöhnliche Ambivalenz deutlich, wenn auch auf weniger hohem dichterischem Niveau:

Ach, wenn du da bist,
FÜHL' ICH, ICH SOLL DICH NICHT LIEBEN,
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.

(HA I, 125)

Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

(HA I, 124)

Schließlich stellt er selbst die Verbindung zur *Werther*-Stimmung her, und das kann in der Kontinuität der Zeit, mit wechselnder personaler Besetzung, nur der inzestuöse Schwester-Mutter-Konflikt in bezug auf Frauen sein:

An Frau v. Stein mit "Werthers Leiden"

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren,
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

(HA I, 125)

Immerhin: ihm gab ein Gott zu sagen, was er litt. Das war für Goethe hier und immer wieder das entscheidende Stück Befreiung. Die heilende Kraft ging nicht von Charlotte aus: weder von der reifen, erziehenden, heilenden Frau, so wie das traditionelle Klischee sie sieht, noch von der darüberstehenden Analytikerin, so wie Eissler sie interpretiert.